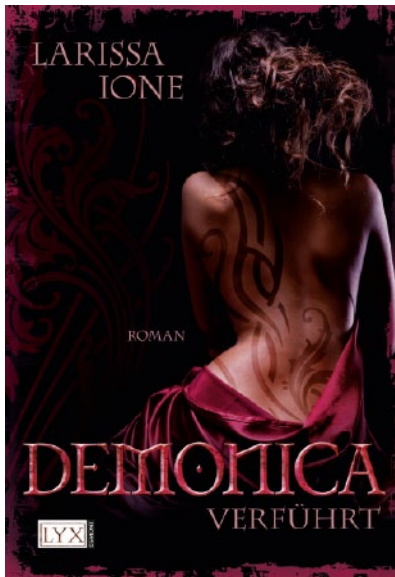




Unverkäufliche Leseprobe

Larissa Ione
Demonica
Verführt



448 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8378-0

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.



Der Dämon ist ein Prinz der Luft und kann sich in verschiedene Gestalten verwandeln, unsere Sinne für eine gewisse Zeit verwirren; doch seiner Macht sind Grenzen gesetzt – er vermag uns in Schrecken zu versetzen, aber verletzen kann er uns nicht.

– Robert Burton, *Die Anatomie der Schwermut*

Wäre Eidolon nicht ausgerechnet im Krankenhaus gewesen, hätte er den Kerl, der um sein Leben bettelte, getötet.

So aber musste er den Schweinehund retten.

»Manchmal ist es echt das Letzte, Arzt zu sein«, murmelte er und jagte dem Dämon im menschlichen Anzug eine Spritze Hämoxylin in den Leib.

Als die Nadel das zerfetzte Gewebe seines Oberschenkels durchstieß und das Medikament zur Blutsterilisierung in die Wunde gepresst wurde, schrie der Patient auf.

»Hast du ihn denn nicht betäubt?«

Eidolon schnaubte lediglich, als er die Frage seines jüngeren Bruders vernahm. »Der Zufluchtzauber hält mich davon ab, ihn umzubringen, erlaubt aber durchaus, während der Behandlung für ein bisschen Gerechtigkeit zu sorgen.«

»Du kannst deinen alten Job einfach nicht vergessen, was?« Shade schob den Vorhang beiseite, der zwei der drei Kabinen der Notaufnahme voneinander trennte, und trat ein. »Dieser verdammte Scheißkerl frisst Babys. Komm schon, lass mich ihn

mal kurz rausschieben, damit ich ihm seinen erbärmlichen Arsch aufreißen kann.«

»Wraith hat sich schon freiwillig gemeldet.«

»Wraith meldet sich grundsätzlich freiwillig, um sämtliche Patienten um die Ecke zu bringen.«

Eidolon grunzte. »Vermutlich ist es ganz gut, dass sich unser kleiner Bruder nicht in den Kopf gesetzt hat, Karriere als Arzt zu machen.«

»Ich doch auch nicht.«

»Aber du hattest andere Gründe.«

Shade hatte keine Lust gehabt, so viel Zeit für ein Studium zu verschwenden, vor allem, weil sich seine Heilergabe viel besser für das Gebiet eignete, das er sich letztlich ausgesucht hatte: die Paramedizin. Dabei ging es vor allem darum, die Patienten von der Straße zu kratzen und so lange am Leben zu erhalten, bis die Belegschaft des *Underworld General* sie wieder zusammenflicken konnte.

Als Eidolon die schwerwiegendste Verletzung des Patienten untersuchte, tropfte Blut auf den Fußboden aus Obsidian. Eine Umbra-Dämonin – dieselbe Spezies, der Shades Mutter angehörte – hatte den Patienten dabei erwischt, wie er sich in ihr Kinderzimmer schleichen wollte, und hatte es irgendwie geschafft, ihn zu durchbohren. Mehrmals. Mit einer Klobürste.

Aber schließlich waren Umbra-Dämonen für ihre zierliche Gestalt außergewöhnlich kräftig. Vor allem die Frauen. Eidolon hatte den Einsatz dieser Kraft schon verschiedentlich im Bett genießen dürfen. Er hatte sogar vor, eine Umbra-Frau zu seiner ersten *Infadre* zu machen, wenn er dem abschließenden Reifungszyklus, in den sein Körper eingetreten war, nicht länger standhalten konnte. Umbras waren gute Mütter und töteten nur selten den ungewollten Nachwuchs eines Seminus-Dämons.

Er verdrängte die Gedanken, die ihn in letzter Zeit immer

öfter plagten, während die Wandlung fortschritt, und warf einen Blick auf das Gesicht des Patienten. Die Haut, die eigentlich eine dunkle, rötlich braune Färbung hätte aufweisen sollen, war bleich vor Schmerz und Blutverlust.

»Wie heißt du?«

Der Patient stöhnte. »Derc.«

»Hör mal gut zu, Derc. Ich werde dieses unansehnliche Loch reparieren, aber das wird wehtun. Und zwar ordentlich. Versuch einfach, dich nicht zu bewegen. Oder wie ein jämmerlicher kleiner Kobold zu kreischen.«

»Gib mir was gegen die Schmerzen, du Scheißparasit«, stieß Derc zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Doktor Parasit.« Eidolon nickte in Richtung Instrumententablett, und Paige, eine der wenigen menschlichen Krankenschwestern, reichte ihm die Klammern.

»Derc, mein Freund, hast du vielleicht zufällig eines der Jungen der Umbra-Dämonin verspeist, bevor sie dich erwischt hat?«

Als Derc den Kopf schüttelte, die scharfen Zähne gefletscht, die Augen orange glühend, war Shade sein Hass deutlich anzumerken.

»Dann ist heute wohl nicht dein Glückstag. Essen hast du keins bekommen, und gegen die Schmerzen bekommst du auch nichts.«

Eidolon gestattete sich ein grimmiges Lächeln, während er die beschädigte Arterie an zwei Stellen klammerte. Derc stieß widerwärtige Flüche aus und kämpfte gegen die Fixierungen an, die ihn auf dem Metalltisch festhielten.

»Skalpell.«

Paige reichte ihm das gewünschte Instrument, und er setzte einen fachmännischen Einschnitt zwischen den Klammern. Shade trat näher heran, um zuzusehen, wie sein Bruder das

zerfetztes Arterien­ge­we­be weg­nahm und dann die frisch ge­säu­ber­ten En­den zu­sam­men­hielt. Ein warmes Krib­beln lief Eido­lons rech­ten Arm ent­lang und an sei­nen Der­mal­mar­kie­run­gen hin­un­ter, bis in die Spit­zen sei­ner behandschuh­ten Fin­ger. Die En­den ver­schmol­zen mit­ein­an­der. Der Baby­fresser wür­de kei­ne Angst ha­ben müs­sen zu ver­blu­ten. Wenn es hin­ge­gen nach dem Aus­druck auf Shades Ge­sicht ging, war Angst durch­aus die an­ge­mes­se­ne Reak­tion bei der Fra­ge, ob er es über­le­ben wür­de, das Kran­ken­haus zu ver­las­sen.

Es wä­re nicht das er­ste Mal, dass er ein Le­ben ge­ret­tet hat­te, nur da­mit es gleich da­rauf wie­der ge­nom­men wur­de, kaum dass der Pa­tient ent­las­sen war.

»Der Blut­druck fällt.« Shades Blick war auf den Mo­ni­tor ne­ben dem Ope­ra­tionstisch ge­rich­tet. »Könnte der Schock sein.«

»Ir­gend­wo muss es noch eine wei­tere Blu­tung ge­ben. Sieh zu, dass du sei­nen Blut­druck sta­bi­li­sierst.«

Wider­wil­lig leg­te Shade sei­ne gro­ße Hand auf Dercs Stirn, die von Kno­chen­rin­nen zer­furcht war. Die Zah­len auf dem Mo­ni­tor fielen kurz ab, um gleich da­rauf wie­der an­zu­stei­gen und sta­bi­li­sierten sich dann, aber die­ser Zu­stand war nur vor­über­ge­hend.

Shades Kräf­te ver­moch­ten kei­n Le­ben zu er­hal­ten, das nicht mehr vor­han­den war, und wenn Eido­lon das Pro­blem nicht fand, wür­de nichts, was Shade tat, hel­fen.

Eine ei­lige Über­prü­fung der an­de­ren Wun­den ließ nichts er­ken­nen, das den Rück­gang der Vi­talfun­k­tionen er­klärt hät­te. Doch dann fand Eido­lon gleich un­ter der zwölften Rip­pe des Pa­tien­ten eine frische Nar­be. Un­ter der schnur­ge­ra­den Li­nie schien es zu bro­deln.

»Shade.«

»Bei den Feu­ern der Hölle«, flüs­ter­te Shade. Mit ei­nem Ruck hob er den Kopf und fuhr sich durch das na­he­zu pech­schwar­ze Haar, das schul­ter­lang und da­mit län­ger als das sei­nes Bruders

war, aber dieselbe Farbe hatte. »Es ist vielleicht gar nichts. Vielleicht sind es keine Ghule.«

Ghule. Nicht die kannibalischen Ungeheuer aus den Erzählungen der Menschen, sondern der Begriff für solche, die Dämonen zerstückelten, um die Einzelteile auf dem Schwarzmarkt der Unterwelt zu verkaufen.

Einerseits hoffte Eidolon, dass sein Bruder recht hatte; andererseits war er schließlich auch nicht erst gestern aus dem Mutterleib gerissen worden. Sanft drückte er auf die Narbe. »Derc, was ist hier passiert?«

»Hab mich geschnitten.«

»Das ist eine Operationsnarbe.«

Das *UG* war die einzige medizinische Einrichtung der Welt, die Operationen an ihrer Art vornahm, und Derc war nie zuvor hier behandelt worden.

Eidolon nahm den beißenden Gestank der Angst wahr.

»Nein. Es war ein Unfall.« Derc ballte die Hände zu Fäusten. Seine lidlosen Augen rollten wild in ihren Höhlen. »Ihr müsst mir glauben.«

»Derc, beruhige dich. Derc?«

Wildes Piepen ertönte – die Überwachungsgeräte schlugen Alarm, und der Babyfresser begann zu zucken.

»Paige, schnapp dir sofort den Notfallwagen. Shade, du sorgst dafür, dass er am Leben bleibt.«

Ein unheimliches Wimmern schien jetzt aus jeder Pore in Dercs Haut zu quellen, und ein Gestank nach verfaulendem Speck und Lakritz breitete sich in dem beengten Raum aus. Paige erbrach ihr Mittagessen in den Abfalleimer.

Auf dem Herzmonitor erschien eine gerade Linie. Shade nahm seine Hand von der Stirn des Patienten.

»Ich hasse es, wenn sie das tun.« Eidolon fragte sich, was Derc so sehr in Angst versetzt haben mochte, dass er seine

eigenen Vitalfunktionen zum Stillstand kommen ließ. Er öffnete die Narbe mit einem glatten Skalpellschnitt; wohl wissend, was er finden würde – aber er musste es mit eigenen Augen sehen.

Shade wühlte in der Tasche seines Uniformhemds, bis er sein stets präsentés Päckchen Kaugummi gefunden hatte. »Was fehlt?«

»Der Pan-Tai-Sack. Er verarbeitet die Abfallprodukte der Verdauung und führt sie dem Körper wieder zu, sodass seine Spezies weder urinieren muss noch Stuhlgang hat.«

»Praktisch«, murmelte Shade. »Was will man denn damit anstellen?«

Paige reinigte sich den Mund mit einem Tupfer. Ihre Hautfarbe wirkte immer noch grünlich, obwohl der Todesgestank des Patienten inzwischen fast verflogen war. »Der Inhalt wird bei einigen Voodoo-Flüchen verwendet, die die Verdauung betreffen.«

Shade schüttelte den Kopf und reichte der Krankenschwester ein Kaugummi. »Ist denn heutzutage überhaupt nichts mehr heilig?« Er wandte sich an Eidolon. »Warum haben sie ihn nicht umgebracht? Die anderen haben sie umgebracht.«

»Lebend war er mehr wert. Seiner Spezies wächst innerhalb einiger Wochen ein neues Organ.«

»Das sie dann wieder ernten könnten.« Shade stieß eine ganze Reihe Flüche aus, und einige davon waren Eidolon in den hundert Jahren, die sein Leben nun schon währte, noch nie zu Ohren gekommen. »Es muss die Aegis sein. Diese kranken Mistkerle.«

Wer auch immer diese Mistkerle waren, sie waren fleißig gewesen. Im Verlauf der beiden vergangenen Wochen hatten die Sanitäter zwölf verstümmelte Leichen ins Krankenhaus gebracht, und der Grad der Gewalt hatte stetig zugenommen. Einige der Opfer wiesen Anzeichen dafür auf, dass sie bei lebendigem Leib aufgeschlitzt worden waren – und bei vollem Bewusstsein.

Aber was noch schlimmer war: Den Dämonen selbst war das Ganze vollkommen gleichgültig, und die wenigen, denen die Todesfälle Sorge machten, weigerten sich, mit den Räten anderer Spezies zusammenzuarbeiten, um eine Untersuchung in die Wege zu leiten. Eidolon war einer von ihnen, nicht nur, weil jemand mit medizinischem Wissen darin verwickelt sein musste, sondern weil es nur eine Frage der Zeit war, bevor die Schlächter jemanden erwischten, den er kannte.

»Paige, sag in der Pathologie Bescheid, dass sie die Leiche abholen, und sag ihnen auch, dass ich eine Kopie des Autopsieberichts haben will. Ich werde herausfinden, wer diese Arschlöcher sind.«

»Doc E!«

Eidolon war kaum ein Dutzend Schritte weit gekommen, als Nancy ihn von ihrem Platz hinter dem Schwesterntresen aus rief. Nancy war ein Vampir und schon vor ihrer Wandlung vor dreißig Jahren Krankenschwester gewesen. »Skulk hat gerade angerufen, sie bringt einen Cruentus. Voraussichtliche Ankunft in zwei Minuten.«

Eidolon hätte fast aufgestöhnt. Cruenti lebten, um zu töten. Ihr Verlangen zu morden war so unkontrollierbar, dass sie sich manchmal sogar in Stücke rissen, während sie sich paarten. Ihr letzter Cruentus-Patient hatte sich losgerissen und das halbe Krankenhaus verwüstet, bevor sie es geschafft hatten, ihn zu sedieren.

»Bereite Raum zwei mit den goldenen Haltegurten vor und pieps Dr. Yuri an. Er mag Cruenti.«

»Außerdem sagte sie, dass sie einen Überraschungspatienten mitbringt.«

Dieses Mal stöhnte er tatsächlich. Skulks letzte Überraschung war ein Hund gewesen, der von einem Auto angefahren worden

war. Ein Hund, den *er* mit nach Hause hatte nehmen müssen, weil ihn vor der Notaufnahme auszusetzen eine frische Mahlzeit für eine unbestimmte Anzahl Krankenhausangestellter bedeutet hätte. Inzwischen hatte der verdammte Köter drei Paar Schuhe aufgefressen und die Herrschaft über die Wohnung übernommen.

Shade schien hin- und hergerissen zu sein. Einerseits wollte er auf Skulk, seine Umbra-Schwester, wütend sein, andererseits wollte er mit Nancy flirten, mit der er schon zweimal im Bett war, zumindest soweit Eidolon wusste.

»Ich werde sie umbringen.« Offensichtlich hatte seine Wut gewonnen.

»Nicht, wenn ich zuerst bei ihr bin.«

»Sie ist für dich tabu.«

»Du hast nie gesagt, dass ich sie nicht umbringen darf«, entgegnete Eidolon. »Nur, dass ich nicht mit ihr schlafen darf.«

»Stimmt.« Shade zuckte die Achseln. »Dann bring sie von mir aus um. Meine Mom würde mir das eh nie vergeben.«

Damit hatte Shade wohl recht. Eidolon, Wraith und Shade waren reinrassige Seminus-Dämonen mit demselben, vor langer Zeit dahingeschiedenen Erzeuger, aber ihre Mütter gehörten alle verschiedenen Spezies an, und Shades Mutter war von ihnen die mütterlichste und fürsorglichste.

Rote Halogenleuchten begannen in ihren Fassungen an der Decke zu rotieren und verkündeten so die Ankunft der Ambulanz. Das Licht färbte den Raum blutrot, sodass die Schrift an den grauen Wänden noch hervorgehoben wurde. Diese trostlose Farbe war nicht Eidolons erste Wahl gewesen, aber auf ihr haften Zaubersprüche besser als auf jeder anderen, und in einem Krankenhaus, in dem jeder irgendjemandes Todfeind war, musste man jeden noch so kleinen Vorteil nutzen. Deshalb waren die Symbole und Beschwörungen modifiziert worden, um ihre beschützenden Kräfte zu steigern.

Statt mit Farbe waren sie mit Blut geschrieben worden.

Der Krankenwagen fuhr in die unterirdische Parkbucht der Notaufnahme, und Adrenalin schoss in Eidolons Adern. Er liebte diese Arbeit. Er liebte es, sein eigenes kleines Stück Hölle zu managen, dem Himmel so nah, wie er ihm überhaupt nur kommen würde.

Das Krankenhaus, das unter den geschäftigen Straßen von New York City und mithilfe von Zauberei direkt vor den Augen der ahnungslosen Menschen versteckt lag, war sein Ein und Alles. Mehr noch – es war sein Versprechen an alle Dämonen, ob sie nun in den Eingeweiden der Erde oder gemeinsam mit den Menschen auf ihr lebten. Sein Versprechen, dass sie ohne Diskriminierung behandelt werden würden, dass ihre Rasse nicht von allen aufgegeben worden war.

Die Schiebetüren der Notaufnahme glitten mit leisem Zischen auseinander, und Skulks Kollege, ein Werwolf, der alle und alles hasste, schob eine Trage herein, auf der ein mit Blut bedeckter und mit Gurten festgebundener Cruentus-Dämon lag. Eidolon und Shade schlossen sich Luc an, und obwohl sie beide weit über einen Meter neunzig groß waren, ließen die acht Zentimeter, die der Werwolf sie überragte, und sein kräftiger Körperbau sie klein wie Zwerge erscheinen.

»Cruentus«, knurrte Luc. Eine andere Tonlage bekam man von ihm nicht zu hören, selbst wenn er menschliche Gestalt angenommen hatte wie jetzt. »Wurde bewusstlos aufgefunden. Offene Fraktur von Tibia und Fibula des rechten Beins. Verletzung am Hinterkopf, vermutlich Schlag mit einem stumpfen Gegenstand. Beide Wunden schließen sich allmählich. Tiefe Schnittwunden an Abdomen und Kehle, die sich nicht schließen.«

Eidolon hob eine Augenbraue. Nur Gold oder durch Magie verstärkte Waffen konnten Wunden verursachen, die nicht heil-

ten. Sämtliche anderen Verletzungen schlossen sich von selbst, sobald der Cruentus begann, sich zu regenerieren.

»Wer hat Hilfe gerufen?«

»Irgend so ein Vampir hat ihn gefunden. Der Cruentus und«, er zeigte mit einem mit langem Fingernagel versehenen Daumen zurück zum Krankenwagen, aus dem Skulk gerade eine zweite Trage holte, »*das da*.«

Eidolon blieb abrupt stehen, genau wie Shade. Einen Moment lang starrten beide auf die bewusstlose humanoide Frau. Einer der Sanitäter hatte ihre rote Lederkleidung aufgeschnitten, die wie zeretztes, blutiges Fleisch unter ihr lag. Sie trug jetzt nur noch die Gurte, einen schwarzen Slip, einen dazu passenden BH und eine ganze Reihe von Waffenfutteralen um Knöchel und Unterarme.

Ein eisiger Schauer kroch sein überaus gelenkiges Rückgrat hinauf. Verdammte Scheiße, nein. »Ihr habt eine Jägerin der Aegis in meine Notaufnahme gebracht? Was bei allem, was unheilig ist, habt ihr euch dabei bloß gedacht?«

Skulk schnaubte und sah mit blitzenden, metallgrauen Augen, die zu ihrer aschfarbenen Haut und dem aschfarbenen Haar passten, zu ihm auf. »Was hätte ich denn wohl sonst mit ihr machen sollen? Ihre Partnerin ist Rattenfutter.«

»Der Cruentus hat einen Aegi erledigt?«, erkundigte sich Shade, und als seine Schwester nickte, strich sein Blick über den verletzten Menschen. Ein Durchschnittsmensch stellte für Dämonen kaum eine Gefahr dar, aber diejenigen, die zur Aegis gehörten, einer Kriegergilde, die sich verpflichtet hatte, sie zu jagen und auszulöschen, waren kein Durchschnitt. »Ich hätte nie gedacht, dass ich einem Cruentus noch mal dankbar sein würde. Ihr hättet die hier auch gleich als Rattenfutter liegen lassen sollen.«

»Den Job können uns ihre Verletzungen immer noch ab-

nehmen.« Skulk ratterte eine ganze Liste von Wunden herunter, die allesamt schwerwiegend waren, aber die schlimmste – eine durchbohrte Lunge – würde sie vermutlich am schnellsten umbringen. Skulk hatte die Lunge punktiert und so den Druck vermindert, und vorläufig war die Jägerin stabil und ihre Farbe gut. »Außerdem«, fügte sie hinzu, »ist ihre Aura schwach, dünn. Ihr geht's schon eine ganze Weile nicht gut.«

Paige näherte sich ihnen behutsam. In ihren haselnussfarbenen Augen schimmerte so etwas wie Ehrfurcht. »Ich habe noch nie eine Buffy gesehen. Zumindest keine lebende.«

»Ich schon. Etliche.« Wraiths raue Stimme erklang irgendwo hinter Eidolon. »Aber die sind nicht lange am Leben geblieben.« Wraith, der seinen Brüdern fast bis aufs Haar glich, nur dass er blaue Augen und schulterlange, blond gebleichte Haare hatte, übernahm die Trage. »Ich bring sie raus und entsorge sie.«

Sie entsorgen. Das war genau das Richtige. Schließlich war es genau das, was die Aegis ihrem Bruder Roag angetan hatte; ein Verlust, der Eidolon immer noch wie ein Loch in der Seele schmerzte. »Nein«, sagte er, zähneknirschend angesichts seiner eigenen Entscheidung. »Warte.«

So verlockend es auch sein mochte, Wraith einfach gewähren zu lassen, durften nur drei Arten von Lebewesen im *UG* abgewiesen werden, gemäß der Gründungsurkunde, die er höchstpersönlich aufgesetzt hatte. Und die Schlächter der Aegis gehörten nicht dazu. Ein Versehen, das er zu korrigieren beabsichtigte. Zugegeben, als Pendant zum Chefarzt an einem menschlichen Krankenhaus hatte er das letzte Wort und könnte die Frau in den Tod schicken, aber hier bot sich ihnen eine seltene Gelegenheit. Seine persönlichen Gefühle würden zurückstehen müssen.

»Bringt sie in Raum eins.«

»E«, sagte Shade mit tiefer Stimme, der man die Missbilligung anhören konnte. »In diesem Fall ist es eine schlechte Idee, den

gefangenen Fisch wieder freizulassen. Was, wenn es eine Falle ist? Was, wenn sie einen Peilsender trägt?»

Wraith blickte sich um, als würde er damit rechnen, dass auf der Stelle Jäger der Aegis – sie selbst nannten sich «Wächter» – aus dem Nichts auftauchen würden.

»Wir werden vom Zufluchtzauber beschützt.«

»Nur, wenn sie von innen angreifen. Wenn sie herausfinden, wo wir sind, können sie mit dem Gebäude einen Bin Laden abziehen.«

»Jetzt flicken wir sie erst mal zusammen, und über alles andere zerbrechen wir uns später den Kopf.« Eidolon schob den Menschen in den vorbereiteten Raum. Seine paranoiden Brüder und Paige folgten ihm. »Wir haben jetzt Gelegenheit, mehr über sie herauszufinden. Das Wissen, das wir so gewinnen könnten, überwiegt die Gefahren bei Weitem.«

Er löste die Gurte und hob ihre linke Hand an. Der Ring in Schwarz und Silber an ihrem kleinen Finger wirkte völlig harmlos, aber als er ihn abnahm, bestätigte das Aegis-Wappen, das auf die Innenseite eingraviert war, ihre Identität, was einen eisigen Schauer durch sein Herz schickte. Wenn man den Gerüchten Glauben schenkte, waren sämtliche Schmuckstücke, die mit dem Wappen versehen waren, mit Kräften bestückt, die den Jägern Nachtsicht, Widerstandsfähigkeit gegen gewisse Zaubersprüche, die Fähigkeit, durch Tarnumhänge hindurchzusehen, und Gott weiß was noch verlieh.

»Ich hoffe nur, du weißt, was du tust, E.« Wraith zog den Vorhang mit einem Ruck zu, um die Gaffer auszuschließen.

Ihrer Anzahl zufolge waren sie vermutlich angepiepst worden. *Kommt alle her und seht euch Buffy an, den Albtraum, der unter euren Betten lauert.*

»Jetzt bist du gar nicht mehr so gruselig, was, du kleine Mörderin?«, murmelte Eidolon, während er sich Handschuhe überzog.

Ihre Oberlippe verzog sich, als ob sie ihn gehört hätte, und da wusste er mit einem Mal, dass er diese Patientin nicht verlieren würde. Der Tod hasste Stärke und Hartnäckigkeit – Eigenschaften, die sie fast spürbar ausstrahlte. Unsicher, ob ihr Überleben gut oder schlecht wäre, schnitt er ihren BH auf und untersuchte die Brustverletzungen. Shade, der bis zum Beginn seiner Schicht bei ihnen herumlungerte, kümmerte sich um ihre Vitalfunktionen. Seinen begnadeten Händen gelang es bald, ihr die mühsamen, gurgelnden Atemzüge zu erleichtern.

»Paige, ich brauche ihre Blutgruppe, und besorg mir menschliches Blut der Gruppe null, während wir warten.«

Die Krankenschwester machte sich an die Arbeit, und Eidolon erweiterte die schlimmste Wunde der Jägerin mit einem Skalpell. Blut und Luft stiegen in feinen Bläschen durch das beschädigte Gewebe von Lunge und Brustkorb auf, als er seine Finger hineinschob und die zerfetzten Wundränder zusammenhielt, um sie wieder zu verbinden.

Wraith verschränkte die dicken Arme vor der Brust. Sein Bizeps zuckte, als ob er am liebsten das Kommando übernehmen und die Jägerin einfach umbringen würde. »Das werden wir ganz sicher noch bereuen, und ihr beide seid zu dumm und zu arrogant, um das zu erkennen.«

»Ist das nicht perfekte Ironie«, befand Eidolon ausdruckslos, »dass ausgerechnet du *uns* einen Vortrag über Arroganz und Dummheit hältst?«

Wraith zeigte ihm den Mittelfinger, und Shade lachte. »Da ist wohl jemand auf der falschen Seite der Krypta aufgestanden. Du lechzt wohl nach dem nächsten Schuss, Bruder. Ich hab oben gerade einen schmackhaft aussehenden Junkie gesehen. Mach dich auf die Socken und genehmige ihn dir.«

»Leck mich.«

»Haltet die Klappe!«, fuhr Eidolon sie an. »Alle beide. Hier

stimmt was nicht. Shade, sieh dir das mal an.« Er stellte die Lampe über ihnen neu ein. »Es mag ja schon ein paar Jahrzehnte her sein, dass ich auf der Uni war, aber ich habe genug Menschen behandelt, um zu wissen, dass das nicht normal ist.«

Shade starrte auf die Organe der Frau, die wirre Masse aus Venen und Arterien, auf die seltsamen Nervenstränge, die in Muskeln und schwammiges Lungengewebe hinein- und wieder hinausführten. »Sieht aus, als ob da drin 'ne Bombe hochgegangen wäre. Was ist das alles?«

»Keine Ahnung.« Er hatte noch nie so etwas wie dieses wüste Durcheinander gesehen, das im Inneren der Jägerin herrschte. »Guck dir das mal an.« Er zeigte auf einen schwärzlichen Klumpen, der einem Blutgerinnsel glich. Ein pulsierender, die Gestalt ändernder Klumpen, der vor ihren Augen gesundes Gewebe verschlang. »Sieht so aus, als ob das da die Macht übernimmt.«

Behutsam schob Eidolon die geleeartige Masse zurück. Ihm stockte der Atem, er zuckte zurück.

»Bei den Ringen der Hölle«, hauchte Shade. »Sie ist ein verfluchter Dämon.«

»Wir sind Dämonen, verdammt noch mal. Sie gehört zu irgendeiner anderen Spezies.«

Zum ersten Mal gestattete sich Eidolon einen freimütigen, ausgedehnten Blick auf die fast nackte Frau, von ihren schwarz lackierten Zehennägeln bis zu den verfilzten Haaren, die die Farbe von Rotwein hatten. Glatte Haut spannte sich über Kurven und Muskeln, die sogar in ihrer Bewusstlosigkeit ahnen ließen, welche tödliche Kraft in ihnen schlummerte. Sie war vermutlich Mitte zwanzig, und wäre sie kein blutrünstiger Unhold gewesen, hätte er sie sexy gefunden. Er berührte ihre zerfetzte Kleidung. Er hatte schon immer eine Schwäche für Frauen in Leder gehabt. Vorzugsweise Miniröcke, aber zur Not tat es auch eine Lederhose.

Wraith stupste das Kinn der Frau an und musterte ihr Gesicht.

»Ich dachte, Aegi wären Menschen. Sie sieht wie ein Mensch aus. Riecht wie ein Mensch.« Seine Fangzähne blitzten auf, als seine Zunge über die blutigen Löcher in ihrer Kehle glitt.
»Schmeckt auch so.«

Eidolon untersuchte eine eigenartige Klappe, die das Querkolon zweiteilte. »Was hab ich dir zum Thema Patientenproben gesagt?«

»Was denn?«, fragte Wraith unschuldig. »Wir mussten doch wissen, ob sie ein Mensch ist.«

»Das ist sie. Aegi sind menschlich.« Shade schüttelte den Kopf, sodass sein Ohrring im Licht der Deckenbeleuchtung glitzerte. »Hier stimmt etwas nicht. Es scheint so, als wäre sie mit einer dämonischen Mutation infiziert. Vielleicht ein Virus.«

»Nein, sie ist schon so auf die Welt gekommen. Einer ihrer Eltern war ein Dämon. Sieh nur.« Eidolon zeigte seinem Bruder den genetischen Beweis, die Organe, die eine menschlich-dämonische Union eingegangen waren – etwas, das sehr viel häufiger passierte, als allgemein bekannt war, und das menschliche Ärzte als gewisse «Syndrome» diagnostizierten. »Ihre physischen Abnormalitäten könnten ein Geburtsdefekt sein. Oder diese beiden Spezies sind genetisch einfach nicht kompatibel. Vermutlich wurde sie mit einigen ungewöhnlichen Charakteristika geboren, die sie später geheim hielt oder die vielleicht nicht besonders auffällig waren. Wie überdurchschnittliche Sehkraft. Oder Telepathie. Aber ich würde mein Stethoskop verwetten, dass genau das jetzt Probleme verursacht.«

»Zum Beispiel?«

»Das könnte alles sein. Vielleicht verliert sie ihr Gehör, oder sie bepinkelt sich in aller Öffentlichkeit.« Außer sich vor Aufregung – denn so etwas machte seine spezielle Ecke der Hölle interessant – blickte er zu Shade auf, der ihr seine Hand auf die Stirn legte und die Augen schloss.

»Ich kann es fühlen«, sagte er. Seine Stimme war rau von der Anstrengung, die es ihn kostete, auf zellulärer Ebene tief in ihren Körper einzudringen. »Ein Teil ihrer DNA fühlt sich fragmentarisiert an. Wir könnten sie verschmelzen. Wir könnten –«

Wraith stieß ein angewidertes Grunzen aus. »Denk nicht mal dran. Wenn du sie gesund machst, könntest du sie in eine Art Superjägerin verwandeln. Und so was hätte uns gerade noch gefehlt.«

»Er hat recht«, stimmte Shade zu. Das leuchtende Schwarz seiner Augen wurde matt. »Je nach Spezies wäre es möglich, dass wir sie nahezu unsterblich machen.«

Wegen der nicht identifizierten Dämonen-DNA würde es auch problematisch werden, ihr die richtige Menge an Beruhigungsmitteln und Medikamenten zu verabreichen. Etwas dem Anschein nach vollkommen Harmloses wie Aspirin könnte sie umbringen.

Eidolon starrte sie einen Augenblick an und dachte nach. »Wir werden erst mal ihre akuten Verletzungen versorgen, um den Rest kümmern wir uns später. Sie sollte die Wahl haben, ob sie ihre dämonische Hälfte integriert haben möchte oder nicht.«

»Wahl?«, fragte Wraith höhnisch. »Meinst du, sie lässt ihren Opfern eine Wahl? Glaubst du vielleicht, Roag hatte eine Wahl?«

Auch wenn Eidolon oft über ihren gefallenen Bruder nachdachte, empfand er es doch wie einen Hieb in den Magen, seinen Namen ausgesprochen zu hören. »Lässt du deinen Opfern eine Wahl?«, fragte er leise.

»Ich muss essen.«

»Du musst Blut trinken. Töten musst du nicht.«

Wraith stieß sich von der Wand ab. »Du bist ein Arschloch.« Er streckte den Arm aus, fegte ein Tablett voller chirurgischer Instrumente herunter und stolzierte aus dem Raum.

Shade hockte sich hin, um Paige dabei zu helfen, das Durch-

einander wieder aufzusammeln. »Du solltest ihn nicht provozieren.«

»Du hast doch mit dem Junkie angefangen.«

»Er weiß, dass ich ihn bloß ein bisschen ärgern wollte. Er ist jetzt schon seit Monaten clean.«

Eidolon wünschte, er könnte Shades Gewissheit teilen. Wraith liebte es, seinem Leben von Zeit zu Zeit zu entfliehen. Allerdings war ihre Spezies immun gegen Drogen und Alkohol – es sei denn, die Substanzen waren durch einen menschlichen Blutkreislauf verarbeitet worden. Und so war Wraiths einzige Möglichkeit, high zu werden, einen menschlichen Junkie zu verspeisen.

»Ich hab's dermaßen satt, ihn mit Samthandschuhen anzufassen«, sagte Eidolon und zog ein anderes Instrumententablett zu sich heran. »Geschweige denn, ihm immer wieder den Arsch zu retten, wenn er in der Patsche sitzt.«

»Er braucht mehr Zeit.«

»Achtundneunzig Jahre sind also nicht genug Zeit? Shade, in zwei Jahren wird er den Wandel durchmachen. Er ist noch nicht bereit. Er wird uns am Ende noch alle umbringen.«

Shade sagte nichts, vermutlich, weil es nichts zu sagen gab. Ihr Bruder war außer Kontrolle, und als der einzige Seminus-Dämon der Geschichte, der je von einem weiblichen Vampir geboren worden war, stand er ganz allein da und hatte keine Ahnung, wie er mit seinen Trieben und Instinkten umgehen sollte. Als ein Mann, der auf die abartigste Art von den Vampiren gequält worden war, die ihn aufgezogen hatten, hatte er im Grunde überhaupt keine Ahnung, wie er sein Leben leben sollte.

Nicht dass Eidolon in der Lage gewesen wäre, ihn zu verurteilen. Er hatte die vergangenen fünfzig Jahre damit verbracht, sich ausschließlich auf die Medizin zu konzentrieren, aber wenn er nicht in den nächsten paar Monaten eine Gefährtin fand, würden sich seine Interessen radikal ändern, einengen, bis er

sich in ein hirnloses Ungeheuer verwandelt hatte, das lediglich seinen Instinkten folgte.

Vielleicht sollte er einfach zulassen, dass Buffy ihn hier und jetzt umbrachte, damit das Ganze ein für alle Mal ein Ende hatte. Er blickte auf sie hinab, auf das trügerisch unschuldige Gesicht, und dachte daran, wie sie ihn, ohne weiter nachzudenken, gnadenlos auslöschen würde.

Doch ehe sie das tun konnte, musste er sie erst einmal gesund machen.

»Paige, Skalpell.«